

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 35 (1964)
Heft: 6

Artikel: Der VSA tagte in Baden
Autor: Escher-Sommer, Rosmarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES HEIM- UND ANSTALTSWESEN

VSA

REVUE SUISSE
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 6 Juni 1964 Laufende Nr. 388
35. Jahrgang - Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Protokoll der Jahresversammlung VSA

*Schnappschüsse vom Kursaal Baden
und vom Herzberg*

Das Heim als Lebens- und Arbeitsgemeinschaft

Adressenverzeichnis der VSA-Funktionäre

Jahresrechnungen und Statuten des VSA

Umschlagbild: Der prächtig gelegene Herzberg,
wo die VSA-Tagung ihren Abschluss fand.

REDAKTION: Emil Deutsch, Selnaustrasse 9,
Zürich 39, Telefon (051) 27 05 10

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co.,
Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheck VIII 3204

INSERATENANNAHME: Georges Brücher,
Romanshorn TG, Tel. (071) 6 40 33

STELLEN-INSERTATE: direkt an
Stellenvermittlung VSA, Frau N. Thoma
Zürich 8, Wiesenstrasse 2, Tel. (051) 34 45 75

Der VSA tagte in Baden

Am 4. und 5. Mai wurde die VSA-Tagung 1964 im Kursaal von Baden durchgeführt und konnte programm-gemäss um 15.00 Uhr eröffnet werden. Freundliche Worte der Begrüssung richtete der Präsident, Herr Paul Sonderegger, an die zahlreich versammelten Mitglieder, Delegationen und Gäste. Das gemeinsam gesungene Lied «Alles Leben strömt aus Dir» vertiefte die Einleitung. Das Tagungsthema «Das Heim als Arbeits- und Lebensgemeinschaft» interessierte sehr, versprach es doch, die uns in diesem Zusammenhang im täglichen Erleben gestellten Fragen und Probleme zu berühren.

Als erste Referentin sprach Fräulein G. Niggli, Jugendsekretariat, Dietikon. Sie behandelte in einem Kurzreferat aus der Sicht des Versorgers die Frage:

Woran ist die Atmosphäre eines Heimes erkennbar?

Der Versorger erwartet einerseits vom Heim sehr viel für seinen Schützling, andererseits ist er oft nicht in der Lage, die verschiedenen internen Probleme des Heimes zu kennen. Es würde gegenseitigem Verständnis dienen, wenn diesbezügliche Gespräche zwischen offener und geschlossener Fürsorge intensiver gestaltet werden könnten.

Was ist überhaupt Atmosphäre? Die Referentin wies zuerst auf die Definition hin, so wie sie uns vom Lexikon vermittelt wird, und übertrug sie dann auf die menschlichen Bedürfnisse. So wie wir von dicker, guter, schlechter Luft sprechen, können wir in übertragenem Sinne auch die Heimatmosphäre gefühlsmässig erfassen. Gibt es einen eigentlichen objektiven

Maßstab, woran die Atmosphäre im Heim gemessen werden kann?

Um dies herauszufinden, müssen wir von den menschlichen Grundbedürfnissen ausgehen:

Gefühl der Geborgenheit, Sicherheit,
positive Lebenserfahrung,
Menschen, die an einen glauben.

Wie wir fühlen, denken, tun, beeinflussen wir die Atmosphäre. Jeder Mensch erlebt dies, sei es in der eigenen Familie oder im Heim. In der offenen Fürsorge wird viel Gewicht auf den Eintritt eines Kindes ins Heim gelegt. Dem Eintritt geht meistens eine angst-erfüllte Zeit voraus. Dem Kind wird mit dem Heim gedroht, am Familientisch werden die verschiedensten diesbezüglichen Kommentare herumgeboten. Wie gut wäre es da, wenn vom Heim ein ansprechender Prospekt, nicht nur ein nüchterner Personalienbogen vorläge, der über die das Kind interessierenden Fragen Auskunft geben könnte: Wieviele Kinder leben dort? Wie verläuft ein Tagesplan? Gibt es Tiere dort? Kann man selber solche halten? Einfache Vervielfältigungen, wie «Willkommen im Heim», können zur Angstbewältigung beitragen. Das Heim sollte das Kind *wirklich* erwarten, denn es soll spüren, dass es willkommen ist. Die begleitende Person ist viel weniger wichtig als das Kind.

Im Umgang mit den Eltern

muss man sich bewusst sein, dass deren Einfluss durch die Trennung nie ausgeschaltet ist. Eltern, die versagen, bereiten Sorgen und Aerger. Sie übertreten vielleicht die Hausordnung, schicken unmögliche Pakete oder gar keine. Doch der Glaube daran, dass Eltern zu Mitarbeitern werden können, erfüllt sich trotzdem hier und da.

Kommt das Kind aus dem Heim in die Ferien, spürt man, ob das Ferienkofferchen mit Fürsorge gepackt worden ist. Briefe, die das Kind schreibt, sollten nicht zu sehr nach Orthographie und Stilfehlern durchgekämmt werden. Die Zeit ist auch vorbei, da man nur auf Körperpflege, auf gut gelüftete Schuhe und Kleider Wert legte. Die Kinder sollen individuell gekleidet sein, und es ist sehr wünschbar, dass sie nicht gegenseitig Kleider voneinander tragen. In den Augen der Eltern bedeutet dies keine Ordnung, und sie haben schnell das Gefühl, dass ihr Kind zu kurz komme. Jedes Kind sollte auch weitgehende Freiheit in der Gestaltung seiner persönlichen Ecke haben. Die Effekten sollten möglichst individuell geordnet und unverschlossen sein. Das Kind soll weitgehend zur Mitverantwortung bei der Kastenordnung herangezogen werden, selbst auf die Gefahr hin, dass nicht mehr alles lotrecht im Kasten aufgeschichtet liegt. Auf Kosten der Behaglichkeit sollen die Böden im Heim nicht glänzen, denn der Besucher hat meistens auch keine solchen bei sich zu Hause. Wäre nicht oft eine freiere Ordnung möglich, damit manchmal auf Wunsch ein Kind in einer Ecke seines Zimmers allein sein könnte? Weitere Fragen wären: Warum gibt es in unseren Heimen so wenig behagliche Möbel? Wie behaglich wirkt ein dicker Teppich in der Gruppenstube, oder gar ein Sofa — beides käme dem Wohnbedürfnis entgegen.

Menschen, die im Heim dem Besucher begegnen, lassen ihn von der Atmosphäre etwas verspüren: Kinder gehen grusslos, gleichgültig vorbei, andere grüssen. Man

stösst auf Gruppen, die vertrauensvoll mitwirken, wenn man sie etwas fragt, andere reagieren gegenteilig, und man hat das Gefühl, dass hier jeder gegen jeden steht; manchmal kann bei solchem Verhalten auch ein Föhntag schuld sein. Auch bei den Mahlzeiten lassen sich solche Beobachtungen anstellen. Verläuft das Essen sehr gehetzt, entspannt, geniesserisch, oder ist es nur ein schweigendes Hineinschaukeln? Besonderes Augenmerk soll guten Tischmanieren geschenkt werden. So wie der Erwachsene isst, klassiert er seinen sozialen Stand. Spätestens ein Jahr vor Schulaustritt sollte den Kindern Anstandsunterricht vermittelt werden, denn schlechte Manieren machen einen schlechten Eindruck. Der Schweizerische Knigge von Adolf Guggenbühl könnte dabei helfen.

Der Versorger möchte gerne, dass sein Besuch, den er zuvor der Heimleitung anmeldet, auch dem Zögling gemeldet wird. Der Besuch könnte auch gelockerter durchgeführt werden, wenn der Versorger sich mit dem Zögling frei im Heim bewegen dürfte und nicht nur zu einem Gespräch ins Besuchszimmer verbannt würde. Eine weitere Hilfe für ein vertrauensvolles Gespräch zwischen Versorger und Zögling wäre, wenn das Essen, ohne dass es von der Heimleitung übel genommen wird, auswärts eingenommen werden könnte.

Die Referentin blendete dann nochmals auf die menschlichen Grundbedürfnisse zurück, wie sie sich vor allem aus der Sicht des Erziehers stellen, der ja mit seinem ganzen Sein die Atmosphäre im Heim mitprägt.

Wie begegnen sich die Mitarbeiter untereinander?

Haben sie genügend Kompetenzen, spürt man ihnen eine gebende, gewährende, grosszügige Haltung an? Herrscht ein Teamgeist? Um eine optimale, pädagogische Wirkung zu erreichen, sollte die Kinderzahl in den einzelnen Gruppen zwischen 8—10 liegen. Zum Schluss drückte die Referentin den Wunsch aus, jedes Heim möge das Glück haben, loyale, verständnisvolle und den neuen Erkenntnissen aufgeschlossene Hauseltern zu haben.

Das zweite Kurzreferat hielt Herr Widmer, Hausvater vom Erziehungsheim «Langhalde», Abtwil SG:

Wodurch kann die Atmosphäre im Heim bewusst gestaltet werden?

Der Referent legte einleitend dar, dass er nicht darüber sprechen möchte, wie eine Anstalt in ein Heim zu verwandeln sei, sondern wie die Atmosphäre in geistiger Hinsicht bewusst gestaltet werden könnte. Das Heimgerüchlein wird ins Heim hineingetragen. Menschen mit all ihren Schwierigkeiten kommen, solche, die zu Unzufriedenheit, Störung und Zerstörung neigen. Wollen wir andern Menschen helfen, müssen wir zurerst unsern eigenen Standort bestimmen und fragen: Willst du diese Arbeit tun? Ist es dein Platz? Was verpflichtet dich? Bist du ergriffen von Heimatlosigkeit, Unrecht und Elend? Die Besinnung ist jedes einzelnen persönliche Verpflichtung. Es kommt auf den Geist an, in welchem wir unsern täglichen Dienst verrichten. Dieser kann geformt werden, wenn wir der täglichen Besinnung unsere Aufmerksamkeit schenken. Dies kann die Besinnung auf ein Bibelwort sein, welches uns hilft, echte Bereitschaft zu erbitten. Nicht nur in einem Heim, sondern *daheim* sein sollen die

Kinder. Wenn Verbitterung die Arbeitsfreude trüben will, brauchen wir Besinnung. Wir brauchen Gelegenheit, uns zu entlasten. Das verbindliche Mittragen der Mitarbeiter kann der Weg sein, vertrauensvolle Mitarbeiter zu gewinnen, mit denen das Zusammensein zur Bereicherung wird. Albert Schweitzer sagt dazu: «Sich kennen heisst nicht, alles von einander wissen, sondern einer an den andern glauben. Wo Licht im Menschen ist, scheint es aus ihm heraus.»

Es ist uns eine grosse Hilfe, wenn uns aus solcher Verbundenheit auf lange Sicht treue Mitarbeiter begleiten. Auch das Wechseln junger Mitarbeiter hat einen Sinn, verhüten sie doch, dass es im Heim zu «müffeln» beginnt. Dass der Hausgeist bejaht wird durch die Mitarbeiter wie auch durch die Zöglinge, ist wichtig. Es ist ein festigender Fortschritt, wenn die Zöglinge möglichst lange im Heim verbleiben. Nach Möglichkeit sollten ihre Eltern in die Heimatmosphäre miteinbezogen werden. Dies ist nicht leicht; doch welchen Sinn kann es zum Beispiel haben, eine müde Mutter vorübergehend im Heim zu beherbergen?

Pestalozzi sagte: «Erziehung ist Kultur der Beweggründe.»

Ein Kind soll jener Gruppe zugeteilt werden, in welcher es entsprechend seinen Neigungen die Kontakte am leichtesten herstellen kann. Nützen wir die Offenheit, die wir bei Behörden glücklicherweise antreffen, und anerkennen wir sie. Auch da, wo es nicht so rasch möglich ist, die für die Gruppeneinteilung erforderlichen Räume zu bekommen, können wir eine Lösung treffen.

Aus dem eigenen Heim erwähnte der Referent einige Beispiele: Statt nur eine Taburett stellen wir ein richtiges Nachttischchen neben das Bett. Darauf kann ein Kind seine Lieblingstiere von abends bis morgens setzen. Nicht von Ordnungsüberlegungen diktiert handeln! Beten kann mithelfen, damit das Kind sich bei uns daheim fühlt. Es gehört auch zur Ausdrucksweise des Kindes:

«Ich musste daheim kein Bett machen,
kein Geschirr abwaschen,
keine Milch in die Käserie tragen,
keine Gartenarbeit leisten usw.»

Das Kind soll in die Arbeit miteinbezogen werden,

damit es Teil hat an der Gruppe, die für es sorgt. Nicht nur spielende, sondern auch helfende Kinder sollen das Ziel unserer Bemühungen sein. In der Vielfalt der Arbeiten lassen sich immer wieder Möglichkeiten finden, um spezielle Begabungen der Kinder zu entdecken. Ist der Betrieb allzusehr der Tendenz verhaftet, das Spielerische für die Kinder zu fördern, droht die Gefahr, dass die Kinder dem produzierenden Betrieb entfremdet werden und nur noch das Konsumieren kennen.

Eine besondere Kraft, die Atmosphäre zu beeinflussen, liegt in der Durchführung jeglicher Art von Hausfesten. Matthias Claudius schrieb einmal an einen seiner Freunde: «Du weisst, dass in jeder gut eingerichteten Haushaltung die Feste gefeiert werden. Knospfest, Maimorgen, erste Erbsen und Bohnen, Herbstling, Eiszäpfen usw.» Dies als Anregung für den Rahmen unserer Möglichkeiten. Ergreifen wir sie, so oft und froh es möglich ist! Nicht die Einrichtung ist es,

sondern der Geist, der die Atmosphäre prägt, der sie heimlich oder unheimlich macht.

*

Nach der Zvieripause trennten sich die Teilnehmer in zwei verschiedene Gruppen:

A. Kinderheime und Heime für Jugendliche.

B. Alters- und Pflegeheime.

In Gruppe A sprach Herr Dr. Häberli, Albisbrunn, über das Thema:

Was macht Gemeinschaft im Heim für schwererziehbare Jugendliche möglich?

Der Referent versuchte das Thema an Hand von vier Bildern zu erörtern, indem er von den folgenden vier Standorten aus an die Frage heranging:

1. vom Besucher,
2. vom Mitarbeiter,
3. vom Zögling,
4. vom Ehemaligen.

1. Der *Besucher* beurteilt den Grad der Ordnung oder Unordnung und wertet damit das Heim. Registriert wird auch, wieviel Freiheit oder Unfreiheit im Heim ist, wieviel Vertrauen oder Misstrauen einem entgegenströmt. Das höchste Lob, das dem Heim gegeben werden kann, ist: «Ich habe das Gefühl, hier ist eine gute Gemeinschaft!» Kommt ein Besucher ins Zeltlager, der selbst schon einmal an einem solchen teilgenommen hat, wird er dieses anders beurteilen als ein Besucher ohne solche Lagerkenntnisse. Der Referent illustrierte seine Ausführungen mit einem weiteren Beispiel. In der Klasse einer Taubstummenschule wirkt ein Lehrer mit grosser Hingabe; er versucht, mit seinen Schülern zusammen die gestellte Aufgabe zu erarbeiten. Der Eifer dieser Schülergemeinschaft beeindruckt, denn man spürt etwas vom verheissungsvollen Werden. Der Beobachter konnte kurz darauf eine andere, im gleichen Schuljahr stehende Taubstummklasse besuchen, wo zufällig der gleiche Stoff behandelt wurde. Hier konnte weniger Eifer und Konzentration festgestellt werden, da der Lehrer sich durch die Besucher ablenken liess. Er vergass, dass er für die ihm anvertrauten Kinder und nicht für die Besucher da zu sein hatte. Gemeinschaft ist ja immer am Werden und Beginnen.

Tischgemeinschaft wäre da spürbar, wo der Tischnachbar merkt, dass der andere nichts mehr im Teller hat. Spürt der Besucher, ob hier ein Wohnraum ist und nicht nur eine vom Architekten konzipierte Wohneinheit? Ein Wohnraum, in welchem die Zeichnung des Jüngsten Platz hat neben dem Reisbrett des Ältesten? Der Besucher registriert auch die Gemeinschaft der Mitarbeiter. Er wittert innere Verbundenheit oder das Gegenteil. Er spürt, ob die Erzieher einer Erziehungs-idee verpflichtet sind.

2. Wie bewertet der *Mitarbeiter* das Heim? Er bewertet es nach den Arbeitsbedingungen:

Arbeitszeit, Lohn.

Wieweit bin ich im Einklang mit dem Heimleiter?

Wieweit geht die gegenseitige Achtung,

Wertschätzung?

Wieweit bin ich in diesem Heim wirklich daheim?

3. Der *Zögling* bewertet das Heim nach dem Umfang der Freiheit, der Häufigkeit der Urlaube und der

Taschengeldhöhe. Auch nach den Kehrseiten erkundigt er sich. Was darf man nicht? Er fragt nach dem, was man hier muss. Welche Wertschätzung bringt man mir entgegen? Er hat ja sowieso nichts zu sagen. Wie sind Essen, Pflege bei Krankheit, Arztbetreuung? Was wird geboten im Sektor Unterhaltung? Welches sind die Ausbildungsmöglichkeiten? Letztlich lässt sich alles in die eine Frage zusammenfassen, nämlich die Frage nach der Geborgenheit.

4. Der *Ehemalige* hat das Heim im Rückblick in Erinnerung. Er prüft, welchen Gewinn oder welchen Schaden er aus dem Heim gezogen hat. Der Gradmesser für den Kontakt bildet die Verbindung, welche er weiterhin zum Heim pflegt, weil er weiss, er gehört noch dazu. Die Gemeinschaft kann immer nur in Annäherungsbeweisen registriert werden. Eine geordnete Gesellschaft ist ein geordnetes Miteinander, aber nicht Füreinander. Das Miteinander und Füreinander sind koexistierende Elemente wie in der grossen Weltpolitik.

Das Wesen der Gesellschaft ist das *Miteinander*.

Das Wesen der Gemeinschaft ist das *Füreinander*.

In der Gemeinschaft wahrt einer des andern Recht, in der Gesellschaft: Was geht der mich an? Kap. 10, Lukas-Evangelium vom Barmherzigen Samariter.

Die Ordnung muss das Skelett der Gemeinschaft sein. Tritt eine Konfliktsituation auf, die vom Erzieher aus irgend einem Grunde nicht gelöst werden kann, steht

die Möglichkeit offen, den Zögling zum Heimleiter zu schicken.

Der Zögling hat nicht nur die Weisung, sondern den Anspruch, zum Heimleiter gehen zu können.

Für den Heimleiter kann dies der Weg sein, um zum Zögling eine Beziehung anzubahnen. Der Zögling muss wissen, dass er wieder kommen darf. Die Hilfeleistung durch den Heimleiter heisst, das Vertrauen des Zöglings zu den ihn umgebenden Menschen zu erweitern. «Ich gehe zum Heimleiter!» — «Geh' zum Heimleiter.» Ermutigung, nicht Drohung soll es sein. Es ist wichtig, dass die psychischen Entwicklungsabläufe bekannt sind. Was braucht es, um eine echte Gemeinschaft ins Leben zu rufen und zu halten? Gegenseitige Aufrichtigkeit. Mit Eggen, Pflügen und Säen schafft man die Möglichkeit des Erntens. Das volle wechselseitige Füreinander soll gewollt werden. Sie müssen sich getragen wissen, sonst ist das Füreinander eine atemlose Strapaze. Widerstände müssen ertragen und vergeben werden. Vergeben kann man nur, wenn uns selbst vergeben wurde. Vergeben können und Vergebung empfangen ist das Exempel, welches aus einer Gesellschaftsordnung eine Lebensgemeinschaft macht. Gemeinschaft wird dort wachsen und dort werden, wo wechselseitige Beziehungen getragen werden.

*

In der Gruppe «Alters- und Pflegeheime» sprach Sr. Marta Brunner, Zürich, über das Thema:

«Gemeinschaftsfördernde und gemeinschaftshindernde Faktoren im Altersheim»

Während Kinder und Jugendliche in Kinder- und Jugendheimen erzogen werden, kommen alte Menschen ins Altersheim, nachdem ihre Erziehung längst abgeschlossen ist. Sie waren verheiratet, verwitwet, geschieden, ledig — sie haben ihr Teil im Leben geleistet. Man darf deshalb unter keinen Umständen sagen oder sie gar in dem Sinn behandeln, «die müssen noch erzogen werden»! Es geht nicht um Erziehung bei Betagten, sondern allenfalls um *Hilfe zur Anpassung im Heim*. Dies erfordert viele Liebe, Achtung und Takt.

Was hindert die Gemeinschaft?

Die Eintretenden sind sehr verschieden. Viele von ihnen haben bis anhin ausschliesslich innerhalb ihrer Familie und nie in einer grösseren Gemeinschaft gelebt. Andere haben Angst vor dem Altersheim, wieder andere wirken störend durch Schnarchen, lautes Vorsichhinreden, Mödeli aller Art, die wir uns ja oft schon viel früher zulegen. Gefährlich wirkt sich das Uebereinander-reden aus, sei es zwischen Pensionären oder Mitarbeitern oder dem Heimleiter mit den einen oder andern. Vergessen wir auch nicht, dass das ständige Aushalten müssen der andern — Tag und Nacht — zermürbend wirkt.

Gemeinschaftsfördernde Faktoren

Schaffen wir Einerzimmer! Ist dies nicht möglich, prüfe man die Möglichkeit von Abschirmungen, auch wenn es sich um Notbehelfe handelt. Die Erfahrung lehrt, dass Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession kein Hindernis für die Gemeinschaft im Heim

bildet. Grosse und kleine Aufenthaltsräume erleichtern viel: Ruheliebende, Gesprächige, Jasser, solche, die sich gern mit Handarbeiten beschäftigen, chronische Radiohörer und Fernsehinteressenten, sie alle kommen, so genügend Räume vorhanden sind, auf ihre Rechnung.

Den Veranstaltungen — grossen und kleinen — schenke man volle Beachtung: Konzerte, Film und Lichtbilder, Vorlesestunden, Gottesdienste, Feiern, Ausflüge. Anlässe schaffen für alle Insassen, aber auch solche, die nur für diejenigen arrangiert werden, die wirklich Lust haben.

Wichtig ist auch die Pflege der rechten Tischgemeinschaft: Tischgebet, miteinander reden, miteinander aufstehen, pflegt den Kontakt mit den Kranken im Haus! Besuche sollen in den Zimmern nicht verboten sein oder höchstens ausnahmsweise. Gut ist, wenn von Zeit zu Zeit auch über das Ergehen der Kranken berichtet wird.

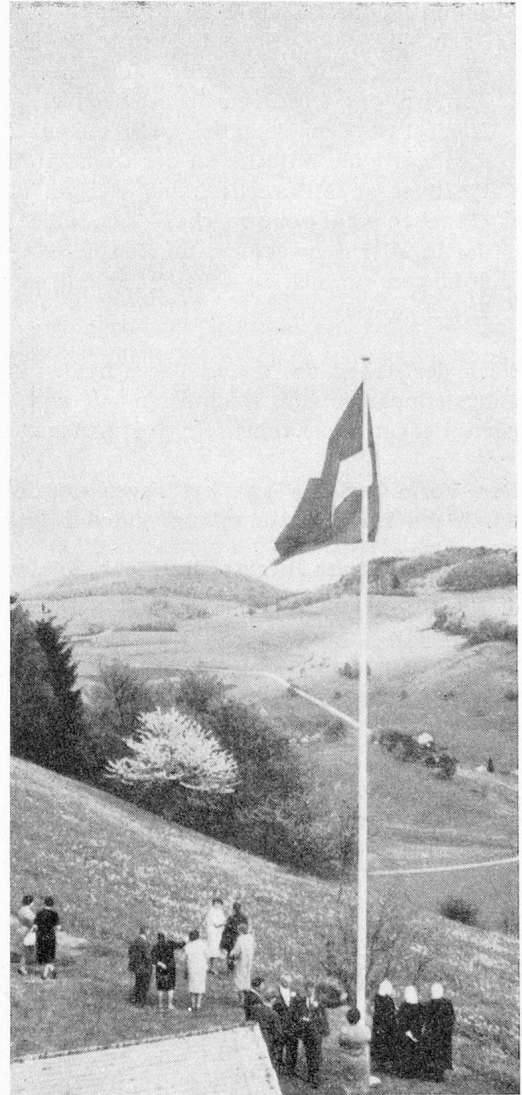
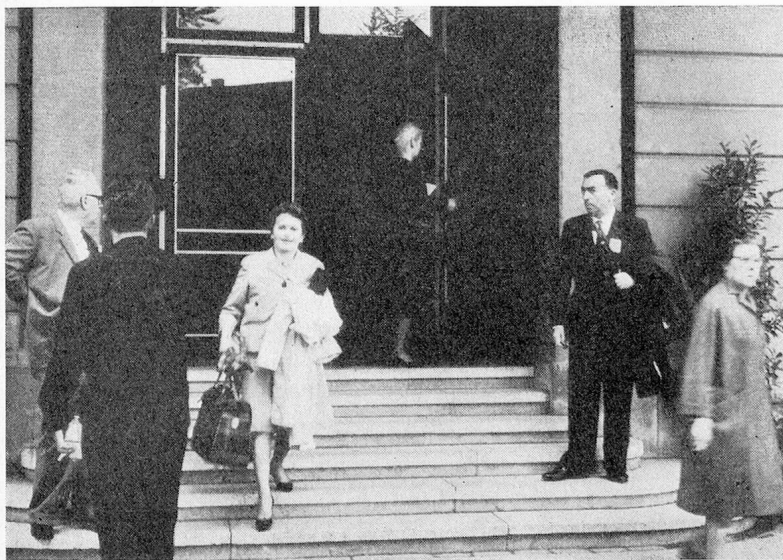
Verfügt ein Heim nicht über einen Garten mit eigenen Blumen, dann können diese Freudenbringer leicht beschafft werden, wenn ein Blumenkässeli aufgestellt wird.

Auch im Altersheim gilt es, die Menschen für voll zu nehmen bis zuletzt. Wenn wir es verstehen, ihnen unauffällig zu helfen, dort, wo sie ungeschickt sind, dann bleiben sie in der Gemeinschaft und fühlen sich nicht isoliert. Allerdings, falsche Vertraulichkeiten sind zu vermeiden.

(Fortsetzung übernächste Seite)



Schnappschüsse vom Kursaal Baden



und vom Herzberg

Fotos Elsbeth Sutter, Herisau



Zusammengefasst kann man sagen:

1. Nach Möglichkeit für gute äussere Bedingungen sorgen, wenn nötig auch dafür kämpfen.
2. Fördern des Positiven (zum Beispiel abgeklärten, friedestiftenden Betagten auch einmal danken für ihre wertvolle Mithilfe an der Gemeinschaft).
3. Positives an Mitarbeiterinnen wecken und fördern.
4. «Practice what you preach» — sich selber immer wieder in aller Schwachheit im Beispielsein üben. Früh anfangen, an sich zu arbeiten, damit es nicht eines Tages zu spät ist.

*

Nach der Arbeit des ersten Tages fanden sich die Tagungsteilnehmer zum Nachtessen mit anschliessendem gemütlichem Beisammensein im Kursaal zusammen.

*

Der Vormittag des zweiten Tages wurde ausgefüllt durch die Hauptversammlung und das grundsätzliche

Referat von Herrn Direktor Dr. Mohr, Königsfelden,

worüber anschliessend ausführlich berichtet wird. Während des Mittagessens führten die Mädchen des Mädchenheims Rombach bei Aarau — unter der Leitung von Fräulein Locher — sehr nette, frische, jedermann erfreuende Volkstänze vor.

*

Mit dem Abschluss der Tagung löste sich auch die schwere, grauen Wolkendecke langsam auf, und die

Sonne lockte viele von uns durchs Schenkenbergertal nach dem *Herzberg*. Waren es in der regnerischen 10-Uhr-Pause zirka 60 Leute, die sich für den Besuch auf dem Herzberg interessierten, starteten um 14.30 Uhr über 100 Personen in zirka 35 Privatautos zum Ausflug. Ueber Brugg—Umiken, vorbei am Schloss Kasteln, hinauf zur Staffelegg, schlängelte sich die lange Wagenkolonne auf der reich an Windungen angelegten Naturstrasse. Herzberg! Wie herrlich war's da oben! Ungezwungen durfte das Haus (Volksbildungsheim) durchstößert werden. Von der Art der wohnlich gestalteten Dachstübchen, der Vielfalt der unzähligen Mobiles und der verschiedensten Strohgebilde konnten vielerlei Anregungen fürs eigene Heim in die Tasche gesteckt werden. Vielleicht spürte auch mancher Besucher den Wunsch in sich hochsteigen, nicht nur seine Mitarbeiter zu Werk-, Spiel- oder Singwochen auf den Herzberg zu schicken, sondern selbst einmal an dem beglückenden Tun in diesem frohen Hause teilzunehmen.

Muntere Lieder bei Kaffee und Kuchen ermöglichten eine Fortsetzung des geselligen Beisammenseins. Die diesjährige VSA-Tagung fand damit einen frohen Abschluss, und jedermann konnte mit neuem Mut und dem Bestreben heimkehren, die an der Tagung mehrfach erwähnten Brennpunkte in der Heimgemeinschaft neu zu sichten und — vielleicht sogar — zu verbessern.

Rosmarie Escher-Sommer, Basel

Protokoll

der 120. Jahresversammlung vom 5. Mai 1964, 08.30 Uhr im Kursaal in Baden AG

Anwesend zirka 300 Mitglieder.

Vorsitz: P. Sonderegger, Regensberg.

Es sind folgende Traktanden zu behandeln:

1. Protokoll der Hauptversammlung 1963 in Thun
2. Jahresbericht des Präsidenten
3. Jahresrechnungen 1962 und 1963
4. Festsetzen der Jahresbeiträge
5. Festsetzen der Vorstandsentschädigungen
6. Mutationen
7. Anträge
8. Wahlen
9. Allfälliges

Die Reihenfolge der Geschäfte wird gutgeheissen. Als Stimmzähler werden bestimmt: Herr W. Bärtschi und Herr H. Stotz.

1. Protokoll

Das Protokoll der Jahresversammlung 1963, wie es im Juni-«Fachblatt» 1963 veröffentlicht wurde, wird gutgeheissen und seinem Verfasser, G. Stamm, verdankt.

2. Jahresbericht des Präsidenten

Der Präsident stellt denselben unter das Motto: «Planung und Durchführung — Wollen und Können».

Von der Jahresversammlung 1963 hat der Präsident ein vollgerüttelt Mass von Aufträgen und Anregungen heimgebracht, die es im Laufe des Jahres zu bewältigen galt. Mit dem Quästor und den übrigen Mitgliedern des

Vorstandes wurde vieles an die Hand genommen, in die Wege geleitet und zum Teil verwirklicht.

Zur bessern Bearbeitung der vielschichtigen Aufgaben wurden verschiedene Ressorts geschaffen und den Vorstandsmitgliedern zugeteilt.

Das Rechnungswesen konnte neu organisiert werden. Besoldungsrichtlinien wurden geschaffen und im Dezember-«Fachblatt» veröffentlicht. Die Teilnahme an der EXPO wurde verwirklicht.

Zur Propagierung der Arbeit in den Heimen und zur Werbung für das Verständnis der Heimarbeit wurde der Pressedienst geschaffen, der ein erfreuliches Echo fand.

Die Neufassung der Statuten kann an der heutigen Versammlung verabschiedet werden. Ebenso die Namensänderung des Vereins, die zu mancher Diskussion Anlass gab.

Die Schaffung eines festen Sekretariates ist in Vorbereitung. Eine Zwischenlösung befand sich am Sitze des Präsidenten. Die Weiterbehandlung des Arbeitsgesetzes konnte so gefördert werden, dass nun eine Konferenz mit dem BIGA in naher Aussicht ist.

An den Richtlinien zur Anstellung von Hausbeamtinnen, deren Veröffentlichung bevorsteht, hatte auch der VSA beratenden Anteil. Zu Beratungen für Heimausbauten wurde der Präsident verschiedentlich beigezogen.

Fragen des Fachblattes wurden behandelt und erwo-